

# JERUSALEM



**Gemeindebrief Nr. 2/2022**

**März – Mai 2022**

## Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann; Oliver Haupt, Dialogpredigt über das Lied „Das alte Jahr vergangen ist“, EG Nr. 59	Seite	2
Michael Arretz, Festgottesdienst am 10. April 2022. 110 Jahre Jerusalem-Kirche in Eimsbüttel	Seite	6
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Oliver Haupt, Epheser 6, 18 (März 2022)	Seite	7
- Frank Bonkowski, Johannes 2, 18 (April 2022)	Seite	8
- Dorothea Pape, 3. Johannes 2 (Mai 2022)	Seite	9
Michael Arretz, Über unsere Jehmlich-Orgel	Seite	11
Helga Kießling, Post aus Kibakwe: Padré Celestines Brief vom 25. Oktober 2021	Seite	13
Michael Arretz, Zum Gedenken an Ernst Thode	Seite	15
Jonas Kröning, Zu Gast in Abrahams Zelt. „Gottesvorstellungen in den abrahamitischen Weltreligionen“	Seite	16
DKR, Nachruf auf Rabbiner em. Dr. h.c. Henry G. Brandt	Seite	18
Veranstaltungskalender	Seite	20

### **Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:**

**Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX**

**Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1**

**Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:**

**Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX**

**Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = [www.jerusalem-kirche.de](http://www.jerusalem-kirche.de)**

**Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde**

**Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:**

**Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: [buero@jerusalem-kirche.de](mailto:buero@jerusalem-kirche.de)**

**Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: [jerusalem-pastor@gmx.de](mailto:jerusalem-pastor@gmx.de)**

### **Impressum:**

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 3-2022 ist der 2. Mai 2022.

## Editorial



Liebe Leserin,  
lieber Leser,  
am Beginn dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes steht eine Dialogpredigt über das Lied „Das alte Jahr vergangen ist“ (EG, Nr. 59), die Pastor Oliver Haupt und ich in dem

Altjahresabendgottesdienst am 31. Dezember 2021 gehalten haben.

Dr. Michael Arretz, unser Kirchengemeinderatsvorsitzender, erinnert an die feierliche Einweihung unserer Jerusalem-Kirche vor 110 Jahren und lädt zu dem Festgottesdienst am 10. April 2022 ein, in dem wir dieses Jubiläum feiern werden.

Auch in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die nächsten drei Monate lesen: für März 2022 („Hört nicht auf, zu beten und zu flehen! Betet jederzeit im Geist; seid wachsam, harrt aus und bittet für alle Heiligen.“ [Epheser 6, 18] von Oliver Haupt), für April 2022 („Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.“ [Johannes 2, 18] von Frank Bonkowski) und für Mai 2022 („Ich wünsche dir in jeder Hinsicht Wohlergehen und Gesundheit, so wie es deiner Seele wohl-ergeht.“ [3. Johannes 2] von Dorothea Pape).

Auf den dann folgenden Seiten gibt Dr. Michael Arretz einen Einblick in die Geschichte unserer Jehmlich-Orgel.

Inzwischen haben wir wieder Post von Padre Celestine bekommen. Helga Kießling hat seinen Brief für uns übersetzt. Sie finden

ihre Übersetzung in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

Wir trauern um Ernst Thode, der am 29. Januar gestorben ist. Dr. Michael Arretz erinnert in seinem Nachruf auf ihn an dessen große Verdienste um unsere Gemeinde.

Im Dezember des vergangenen Jahres fand im Rahmen der Reihe ‚Zu Gast in Abrahams Zelt‘ ein Seminar statt, in dem es um Gottesvorstellungen in den drei Religionen Judentum, Christentum und Islam ging. Aufgrund der Corona-bedingten Einschränkungen wurde es in digitaler Form durchgeführt. Jonas Kröning blickt auf dieses Seminar zurück.

Der langjährige jüdische Präsident und Ehrenvorsitzende des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR), Rabbiner em. Dr. h.c. Henry G. Brandt, ist gestorben. Er hat sich für den christlich-jüdischen Dialog Jahrzehnte lang engagiert. In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes ist der Nachruf des DKR mit den Stimmen seines jüdischen Präsidenten, Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, sowie seines christlichen Präsidenten, Pfarrer Friedhelm Pieper, dokumentiert.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

*Hans-Christoph Goßmann*

\* \* \*

**Dialogpredigt über das Lied „Das alte Jahr vergangen ist“,  
Evangelisches Gesangbuch, Nr. 59**

**von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann und Pastor Oliver Haupt**

**Oliver Haupt**

Gedanken zur ersten Strophe

*Das alte Jahr vergangen ist;  
wir danken dir, Herr Jesu Christ,  
daß Du uns in so großer G'fahr  
so gnädiglich behüt' dies Jahr.*

In so großer Gefahr gnädiglich behütet dieses Jahr – woran denken Sie bei diesen Zeilen? Na klar, die Gefahren werden doch tagtäglich in der Presse besungen, ja zelebriert: Ein Virus bedroht die ganze Welt, und wer überlebt, stirbt anschließend den Klimatod. Gefahr, Gefahr, Gefahr. Jedoch: Die aller-, allermeisten Menschen auf dem Planeten sind völlig ungefährdet und sicher durch das Jahr 2021 gekommen und freuen sich auf eine verheißungsvolle Zukunft. Wir sehen hier den Unterschied zwischen realer und empfundener Gefahr. Unser Lied lenkt den Blick extra auf die Gefahr: „wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß Du uns in so großer G'fahr so gnädiglich behüt' dies Jahr.“ Was mag der Liederdichter Johann Steurlein wohl vor Augen gehabt haben, als er diese Strophe vorfand und weitere dazu dichtete, in den 1570er Jahren? Es war eine Zeit des Umbruches, Martin Luther war schon einige Zeit tot, die evangelischen Lager bekämpften einander theologisch mit scharfer Feder – aber es war Friede. Wieso also besingt man den Schutz vor der ach so großen Gefahr?

Legen wir das Ganze geistlich aus, dann ist diese Liedstrophe vor allem das schonungslose Bekenntnis zur Fragilität, zur Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz. Wir denken oft, das normale Leben müsste ein sicheres Leben sein, und Gefahren seien Ausnahmen, die schnell wieder aufgelöst würden. Doch das Gegenteil ist der Fall! Das menschliche Leben ist wesenhaft fragil. Jedem einzelnen könnte jederzeit etwas Schlimmes passieren, und es gibt keine

mögliche Garantie oder Absicherung dagegen. Keine. Wir machen uns das im Alltag nicht bewusst, aber wir sind körperlich wie seelisch zutiefst vorläufige Wesen, abhängig von unzählig vielen Umständen, und so leicht verlieren wir den Halt oder geben den Geist auf.

Deshalb sagt der Glaube: Nur wer einen Halt in der Ewigkeit hat, kann sich dieser seiner eigenen Zerbrechlichkeit unverzagt stellen. Davon singen die Glaubenslieder. Wenn Du am 31. Dezember in einer Kirche sitzt und gemeinsam mit anderen singst und betest, dann weißt Du: Auch dieses Jahr wurde mir meine Zerbrechlichkeit nicht zum Verhängnis, ich wurde bewahrt und gut geleitet. Mache Dir klar: Es hätte auch alles ganz anders kommen können, und dann säße ich hier nicht und würde auch nicht mehr über mich nachdenken. Wie gut und wie staunenswert. Ich will Gott dafür danken.

Wir singen nun diese erste Strophe:

– Lied Nr. 59, 1 –

**Hans-Christoph Goßmann**

Gedanken zur zweiten Strophe

*Wir bitten dich, ewigen Sohn /  
des Vaters in dem höchsten Thron. /  
du wollst dein arme Christenheit /  
bewahren ferner allezeit.*

Das ganze Lied, das wir jetzt gemeinsam singen und bedenken, ist ein Gebet, ein gesungenes Gebet. Wir sprechen es nicht nur; nein, wir singen es. Wenn wir singen, kommt unser Körper ins Klingen, ins Schwingen. Verspannungen – körperliche wie auch seelische – können sich beim Singen lösen. Das kann uns helfen, uns im Gebet Gott gegenüber zu öffnen. Es gibt Musikerinnen und Musiker, die deshalb sagen, dass es gut wäre, wenn Gottesdienstteil-

nehmerinnen und -teilnehmer nicht nur zu den Lesungen, dem Glaubensbekenntnis, dem Vaterunser und dem Segen aufstehen würden, sondern auch zum Singen der Kirchenlieder. Sie haben durchaus Recht, denn beim Stehen kann unser Körper sehr viel besser ins Klingen und Schwingen kommen, als wenn wir sitzen und ihn dabei abknicken.

Dieses gesungene Gebet ist nicht das Gebet eines bzw. einer Einzelnen, sondern das Gebet der Gemeinde. Hieß es in der ersten Strophe dieses Liedes „*wir danken dir*“, so beginnt diese Strophe mit den Worten „*wir bitten dich*“. Dieses Lied bietet sich also an, wenn wir uns als Gemeinde an diesem Altjahresabend im Gebet an Gott wenden wollen – und das wollen wir ja, sonst hätten wir uns jetzt nicht hier in der Kirche versammelt, um gemeinsam Gottesdienst zu feiern. „An Gott wenden“ – stimmt das denn? In dieser Strophe richtet sich das Gebet an den „ewigen Sohn“, also an Jesus Christus, und nicht an den Vater. Aber es ist der auferstandene Jesus Christus, an den wir uns im Gebet wenden, der nicht mehr den Gesetzen der Zeit unterworfen ist, sondern ewig ist. Wir wenden uns im Gebet an Jesus Christus, der – um es mit den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses zu sagen – „sitzt zur Rechten Gottes“. Und damit wenden wir uns an Gott in Seiner Gestalt als Jesus Christus. Theologisch gesprochen: Wir wenden uns an Ihn in der zweiten Person der Trinität.

Wir bitten darum, dass Er uns allezeit bewahren möge – eine Bitte, die gerade am Übergang zu einem neuen Jahr ihre tiefe Berechtigung hat. Bemerkenswert ist, wie diese Bitte in Worte gekleidet ist: Jesus Christus möge Seine „*arme Christenheit bewahren ferner allezeit*“. Wir als betende Gemeinde beten nicht nur für unser Heil, sondern für das der Christenheit, mit anderen Worten: für das aller Christinnen und Christen, wo immer auf dieser Welt sie auch leben mögen. Um das konkret werden zu lassen: Wir beten auch für das Heil unserer Glaubensgeschwister in unserer Partnergemeinde in Tansania, unter denen Padre

Celestine seinen so segensreichen Dienst leistet.

Wir singen nun diese zweite Strophe:  
– Lied Nr. 59, 2 –

### **Oliver Haupt**

Gedanken zur dritten Strophe

*Entzieh uns nicht dein heilsam Wort,  
/ das ist der Seelen Trost und Hort;  
/ vor falscher Lehr, Abgötterei /  
behüt uns, Herr, und steh uns bei.*

Was uns Christen verbindet, was uns Trost und einen neuen Blick auf das Leben gibt, das ist das „heilsame Wort“, das uns von Christus her zukommt. Falsche Lehre und Abgötterei werden hier als Gefahren genannt – was soll das sein? Es sind die Gedanken, Sehnsüchte und Absichten, die uns ohne Gott das Leben erklären wollen. Die uns sagen, unser Heil läge in Wohlstand, guter Gesundheit, Fitness, einer weiteren nächsten Versicherung, der perfekten Geldanlage, oder oder oder. Und das Problem ist, dass wir mit all diesen Dingen ja umgehen müssen, sie gehören zum Leben, und dass wir sehr schnell Angst bekommen, wir hätten da vielleicht etwas falsch oder nicht genug getan – uns nicht gesund genug ernährt, nicht diszipliniert genug trainiert, nicht sicher genug investiert, nicht klug genug eingekauft. Vielleicht haben wir gerade eine gute Chance verpasst oder eine nicht optimale Entscheidung getroffen. Und wissen Sie was? Das kann sein! Das ist sogar sehr realistisch! Und so können wir Tag für Tag den Heilsversprechen des guten Lebens nachlaufen, um auch wirklich das Beste herauszuholen aus unseren Erdenjahren, das Beste bis zum letzten Tropfen, bis zur letzten Sekunde.

Doch in letzter Konsequenz wird es dennoch enden. Und was uns am Ende bleibt, das ist allein Gott. Das ist das wirklich Heilsame für uns, was über alles hinaus nötig ist und nötig bleibt: die feste Verwurzelung in Gott, dem Urgrund des Lebens, die feste, tief vertraute Bindung an Jesus, den göttlichen Heiland. Wenn er mit uns spricht,

wenn wir seinen liebevollen Zuspruch hören, dann ist das heilsame Wort bei uns, das unser Herz leichter macht und zuversichtlicher, und zwar in egal welcher Lebenslage.

Wir singen nun diese dritte Strophe:

– Lied Nr. 59, 3 –

### Hans-Christoph Goßmann

Gedanken zur vierten Strophe

*Hilf, daß wir fliehn der Sünde Bahn  
/ und fromm zu werden fangen an; /  
der Sünd' im alten Jahr nicht denk, /  
ein gnadenreiches Jahr uns schenk,*

Die Worte dieser Strophe dürfen wir uns gestrost zu Herzen nehmen. Hier bringen wir unseren Wunsch zum Ausdruck, nicht den Weg der Sünde zu gehen, sondern ihn zu verlassen. In dieser Strophe ist das noch sehr viel drastischer zum Ausdruck gebracht. Da heißt es, „*daß wir fliehn der Sünde Bahn*“. Fliehen, sich auf die Flucht begeben. Das machen Menschen, wenn sie akut an Leib und Leben bedroht sind. Die Sünde wird als eine solche Bedrohung wahrgenommen und auch bezeichnet. Natürlich wollen wir vor einer solchen lebensbedrohenden Sünde fliehen, merken aber zugleich, dass wir dies aus eigener Kraft nicht in die Tat umsetzen können. Deshalb bitten wir Gott, dass er uns dabei hilft: „*Hilf, daß wir fliehn der Sünde Bahn*“. Wer so beten kann, weiß, dass er bzw. sie die Hilfe Gottes dringend braucht, um sich von der Sünde zu lösen. Das ist umso bemerkenswerter, als dass mit dem Begriff Sünde nicht die einzelne Verfehlung gemeint ist, sondern der Zustand der Trennung von Gott. In diesen Zustand haben wir uns selbst hineinmanövriert und wir wollen aus ihm wieder herauskommen, können das aber nicht ohne Hilfe von außen, ohne die Hilfe Gottes. Mit anderen Worten: Wir bitten Gott darum, die Trennung zwischen Ihm und uns, die wir selbst verschuldet haben, zu überwinden. Eine solche von tiefer Demut getragene Haltung mag man als Ausdruck von Frömmigkeit verstehen. Aber nicht hier; hier wird die Loslösung von der

Macht der Sünde vielmehr als Voraussetzung dafür gesehen, überhaupt erst fromm werden zu können: Zuerst ist es im wahrsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes Notwendig, aus dem Einflussbereich der Sünde zu fliehen. Erst, wenn dies gegeben ist, können wir fromm werden. Und so lautet die erste Bitte in dieser Strophe zur Gänze: „*Hilf, daß wir fliehn der Sünde Bahn / und fromm zu werden fangen an*“.

Die darauf folgende Bitte macht – wie bereits die ersten Worte der ersten Strophe dieses Liedes – deutlich, dass wir am Übergang vom alten Jahr zum neuen stehen. Wir bitten Gott, unserer Sünde, unserer Gottesferne, im nun zu Ende gehenden Jahr nicht zu gedenken, auf dass wir gleichsam ohne Altlasten unbeschwert in das neue Jahr gehen können: „*der Sünd' im alten Jahr nicht denk*“. Aber die Gewährung dieser Bitte würde unsere Lage nicht nachhaltig ändern, wenn wir im neuen Jahr gleich wieder in den Zustand der Sünde, der Ferne von Gott, geraten würden. Und so bitten wir Gott darum, dass Er uns im neuen Jahr gnädig sein möge, dass Er uns mit und in Seiner Gnade begleiten möge, auf dass wir nicht fern von Ihm sind: „*ein gnadenreiches Jahr uns schenk*“.

Wir singen nun diese vierte Strophe:

– Lied Nr. 59, 4 –

### Oliver Haupt

Gedanken zur fünften Strophe

*christlich zu leben, seliglich /  
zu sterben und hernach fröhlich /  
am Jüngsten Tage aufzustehn, /  
mit dir in' Himmel einzugehn,*

Hier wird der ganz große Bogen gespannt: irdisches Leben, und dann, in direkter Folge, dessen himmlische Fortsetzung bzw. Vollendung. Hier auf Erden christlich leben, selig, also von einer Glückseligkeit getragen und getrost gemacht, dann sterben – das wird nur mit diesem Wort ohne großes Aufheben so nebenbei mit erwähnt, als Selbstverständlichkeit, und hernach fröhlich auferstehen. Damit ist ein Verlauf

beschrieben, der das Leben als eine Einheit darstellt, eigentlich ohne Bruch, sondern im gleitenden Übergang von der glaubend-hoffenden Fragilität in die dann vollendete, fröhliche Ewigkeit. Unser Leben hier ist nur der eine Teil unseres ganzen Lebens. Wir stehen am Ende des Kalenderjahres, wir gewinnen einen Blick für das irgendwann kommende Ende unserer Lebenszeit, und doch wird uns hier ein Blick anempfohlen, der diese irdischen Enden eben nicht als Enden begreift, sondern als Übergang in das Zukünftige. Bei den Kalenderjahren haben wir uns daran gut gewöhnt: Wir sind gar nicht so sehr wehmütig, weil das alte Jahr endet. Sondern wir sind erwartungsvoll und gespannt, was das beginnende Neue uns bringen wird, in das hinein wir uns aufmachen, indem wir das Alte hinter uns lassen. Wie die Jahre einander ablösen, wir aber die gleichen bleiben – so können wir auch unser ganzes Erdendasein sehen: Es wird abgelöst, wir aber bleiben in jenem Prozess die gleichen und gehen über in etwas Neues, das da heraufzieht. Und dem blicken wir hoffnungsvoll und selig entgegen, denn dorthin überzugehen, das wird für uns fröhlich sein.

Wir singen nun diese fünfte Strophe:  
– Lied Nr. 59, 5 –

### **Hans-Christoph Goßmann**

Gedanken zur sechsten Strophe

*zu loben und zu preisen dich /  
mit allen Engeln ewiglich. /  
O Jesu, unsern Glauben mehr /  
zu deines Namens Ruhm und Ehr.*

Diese sechste und letzte Strophe unseres Liedes ist die Fortsetzung der vorhergehenden fünften Strophe, die ihrerseits eine Fortsetzung der vierten Strophe ist. Die letzten drei Strophen bilden somit eine Einheit. In der fünften Strophe wurde bereits der Blick von unserem jetzigen, irdischen Leben auf unser ewiges Leben im Himmel, in Gemeinschaft mit Gott, gerichtet. Jetzt – am Ende des Liedes – geht es um die Gestaltung dieses uns verheißenen ewigen

Lebens. Was werden wir im Himmel tun? Mit wem werden wir es tun? Wie lange werden wir es tun? Alle diese Fragen werden im ersten Teil dieser Strophe beantwortet: „*zu loben und zu preisen dich / mit allen Engeln ewiglich*“. Wir werden im Himmel Gott loben und preisen; wir werden dies nicht alleine tun, sondern in der Gemeinschaft mit den Engeln Gottes, und diese so schöne Perspektive ist nicht zeitlich begrenzt. Denn das ewige Leben im Himmel ist nicht den Gesetzen der Zeit unterworfen, und somit auch nicht der Lobgesang, den wir Gott entgegenbringen werden.

Ein solcher Blick, der nicht an dem Ende unseres irdischen Lebens haltmacht, kann unser Vertrauen auf Gott mehren. Vertrauen ist nach biblischem Verständnis nichts anderes als Glaube. Sowohl das hebräische Verb  $\text{אָמַן}$ , das (im Verbalstamm Hiph'il) im Alten Testament die Bedeutung „glauben“ hat, als auch das griechische Verb  $\text{πιστεύειν}$ , das diese Bedeutung im Neuen Testament hat, haben auch die Bedeutung „vertrauen“. Und so münden diese Strophe und damit das gesamte Lied in die Bitte ein: „*O Jesu, unsern Glauben mehr*“. Ein solcher Glaube ist die Antwort von uns Menschen auf das Wort Gottes, in dem Er sich uns voller Gnade zuwendet. Mit einem solchen Glauben loben und preisen wir Gott; damit geben wir Seinem Namen, also Ihm selbst, Ruhm und Ehre. Und so wird die Bitte „*O Jesu, unsern Glauben mehr*“ ergänzt durch die abschließenden Worte: „*zu deines Namens Ruhm und Ehr*“.

Hier begegnet ein Blick auf den Tod, der nicht angstbesetzt ist. Unsere Endlichkeit wird in aller Unbefangenheit zur Sprache gebracht. Das ist übrigens in den letzten Strophen vieler Lieder unseres Gesangbuches der Fall. Oft werden sie nicht gesungen. Ich kann zwar nachvollziehen, dass sie ausgelassen werden, denke jedoch nicht, dass wir uns damit einen Gefallen tun. Unser jetziges, irdisches Leben kann an Tiefe gewinnen, wenn wir es in dem Bewusstsein führen, dass es zeitlich begrenzt ist. Im neunzigsten Psalm hat diese Erkenntnis ihren Ausdruck gefunden in der Bitte an Gott:



„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Vers 12). Hinter dieser Bitte steht letztlich ein tiefes Vertrauen auf Gott, der uns auch auf unseren Wegen im vor uns liegenden Jahr begleiten wird. Verlässlich. Bis zum Ende unseres Lebens – und darüber hinaus.

Lassen Sie uns in diesem Vertrauen in das neue Jahr gehen.  
Amen.

Wir singen nun diese sechste Strophe:  
– Lied Nr. 59, 6 –

**Festgottesdienst am 10. April 2022**  
**110 Jahre Jerusalem-Kirche in Eimsbüttel**  
von Dr. Michael Arretz

Am 8. April 1912, dem 99. Tag des Jahres 1912 und dem Ostermontag, wurde die Jerusalem-Kirche an der Ecke Moorkamp / Schäferkampsallee feierlich eingeweiht. Pastor Frank hielt die Predigt und alle sangen mit und lobten Gott. Was in der Zeit davor passierte, ist uns nicht überliefert und leider fehlen auch die Briefe Pastor Franks aus dieser Zeit. Aber einfach war es nicht in diesen Boom-Zeiten, Arbeiter und Materialien zu bekommen. Denn Hamburg übersprang 1912 die Schwelle zur Millionenstadt. Aber sicher war es auch den Verbindungen des großartigen Architekten Johannes Grotjahn und der Unterstützung des großzügigen Gönners Hermann Conrad Johannes Fölsch geschuldet, dass die Kirche in nur acht Monaten gebaut wurde und eingeweiht werden konnte. Aber was bringt uns die Erinnerung an die Zeit vor 110 Jahren? Und warum wollen wir das auch noch feiern? Weil in der Erinnerung die Dankbarkeit geborgen ist, dass sich damals Menschen aufgemacht haben, um diese Idee für ein eigenes Gotteshaus Wirklichkeit werden zu lassen. Dazu brauchte es den Mut, die Kraft, Geschick und sicher auch Glück, verbunden mit dem Vertrauen auf Gott. Und feiern wollen wir



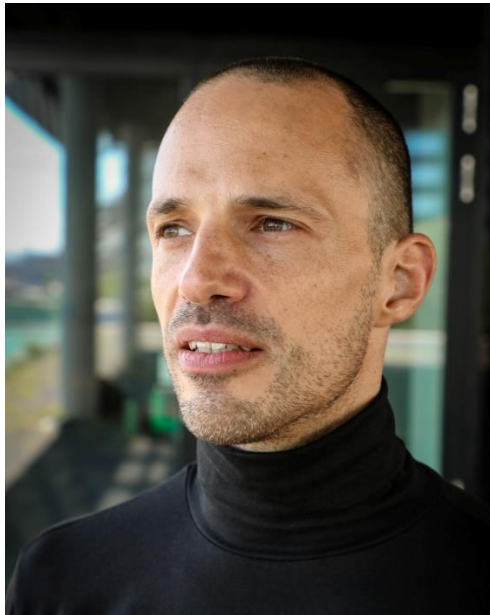
gemeinsam als drei Gemeinden mit Freunden und Förderern, Nachbarn und Partnern, um uns auch den Mut zu machen für die anstehenden Aufgaben. Denn da ist nicht nur die Kirche und das Gemeindezentrum, dem man diese vielen Jahre ansieht und das für viele hunderttausend Euro saniert werden muss. Wir wollen auch den kleinen und den großen Saal in einen guten Stand setzen für vielfältige Nutzungsmöglichkeiten, allen voran der Akademiearbeit, Gottesdienste und Kunst- und Kulturveranstaltungen. Da ist ja auch noch unser Gelände, das wir bislang allein als Parkplatz nutzen und wo es um neue Formen des Miteinanders gehen soll. Also um die Zukunft der Jerusalem-Gemeinde und damit auch die der Jesus Friends, die ja ihr 10-jähriges Jubiläum bei uns feiern, und die der Immanuel Gemeinschaft, die schon seit 25 Jahren nicht nur die Kirche mit uns nutzt.

Indem wir uns gemeinsam dieses 8. April vor 110 Jahren erinnern, können wir Kraft und Zuversicht für die Umsetzung der Pläne schöpfen und die Geschichte von Jerusalem an der Ecke Moorkamp / Schäferkampsallee fortschreiben. Seien Sie dabei am 10. April um 11.00 Uhr bei uns in der Kirche!



**Gedanken zum Monatspruch im Monat März 2022**  
**„Hört nicht auf, zu beten und zu flehen! Betet jederzeit im Geist;**  
**seid wachsam, harrt aus und bittet für alle Heiligen.“ (Epheser 6, 18)**  
**von Pastor Oliver Haupt**

Beten ist in unserer Gesellschaft eine vergessene Kunst. Wo es noch vorkommt, merkt man, dass viele es gar nicht kennen. In voll gefüllten Kirchen zu Weihnachten und bei Konfirmationen ist oft zu beobachten, dass das Gebet des Pastors nicht zur eigenen Andacht genutzt wird, sondern um halblaut mit dem Sitznachbarn zu reden; denn schließlich passiert ja gerade „nichts“ da vorne. Wenn irgendwo anders als in einer Kirche gebetet wird, womöglich noch durch einen Nicht-Pastor, sind die meisten mit diesem Phänomen überfordert; spürbar tritt eine übervorsichtige Irritation ein, eine mulmige Atmosphäre, in der jeder versucht, nicht aufzufallen und nichts falsch zu machen. Augen zu und durch, und sich dabei nur nichts anmerken lassen. Ja, Beten ist seltsam im Deutschland des 21. Jahrhunderts. Es scheint fremden, längst vergangenen Zeiten und Weltbildern zu entstammen, in denen Päpste sich mit Königen um die Macht über Staaten stritten und Menschen ein Leben in verzweifelter Aberglauben und haltlosen Wahnvorstellungen führten, wo Hexen und Koblode und der böse Blick genauso Teil des Alltags waren wie die Heilwirkung von Wasserquellen oder Mondlicht. Dorthin gehört nach heutigem gesamtgesellschaftlichem Empfinden auch das Beten: Herzinniglich gemurmelt oder mit Pathos proklamiert richtet es sich als Ansprache an unsichtbare Mächte, die nie antworten, aber von denen der Sprechende sich eine plötzliche und magische Wendung seiner Lage erträumt.



Dass die Bibel vom Beten redet, dass der Apostel Paulus vor zwei Jahrtausenden die Christen aufruft, viel zu beten – das wundert bestimmt niemanden. Dass man das heute aber ernsthaft auf sich selbst beziehen könnte, wundert bestimmt viele. Beten ist eine vergessene Kunst. In alten Zeiten hatte es seine feste Funktion in der alltäglichen Lebenspraxis. Richtig beten zu können war so gewöhnlich und wichtig wie richtig sprechen zu können oder richtig zusammenzählen, richtig grüßen, richtig kochen, richtig pflügen usw. usw. Beten war eine menschliche Kulturfertigkeit wie viele andere auch; man wusste von klein auf, wann wer wie und wozu betete, man lernte es selbst und wuchs so in einer Gebetspraxis auf, auch wenn diese bestimmt oft rudimentär war. Aber man hatte eine Vorstellung, was da geschieht, beim Beten, und dass es jeden Menschen angeht und jeder in seiner rechten Weise daran beteiligt ist. Und wie jede Kulturform hat das Beten

nicht nur eine allgemeine Alltags-Praxis ausgeprägt, sondern auch seine eigene, professionalisierte Hochkultur: im Klosterleben und in Gottesdienstformen.

Heute ist das nicht mehr so. Beten ist in Europa ein Relikt, ein Atavismus, der sich in bestimmten Reservaten noch erhalten hat, der aber nicht mehr zu „der“ Kultur gehört, nicht mehr zum Verständnis dessen, wie der normale Mensch in seinem normalen Leben handelt. Beten ist museal geworden. Wo es vorkommt, wird es als Kuriosität wahrgenommen und muss begründet werden.

Wir leben in solch einem Reservat. Wenn Sie diesen Text tatsächlich lesen, den ich für

einen kirchlichen Gemeindebrief schreibe, dann gehören wir beide zu einem Reservat, in dem Beten zumindest noch vorkommt. Wir immerhin, Sie und ich, lesen den Paulus-Vers des Monatsspruches und fragen uns, wie wir ihn in unser Selbstverständnis als Christen integrieren. Uns sagt der Vers etwas. Was sagt er Ihnen? Mir fällt vor allem auf, dass Paulus die Gefahr schon vorhersah, dass das Beten vergessen werden oder verloren gehen könnte. „Hört nicht auf“, „Betet jederzeit“, „seid wachsam“, „harrt“ – diese Wendungen verweisen uns darauf: Beten muss die christliche Gemeinde sich vornehmen und es diszipliniert und zielgerichtet durchhalten. Es darf nicht den Kräften des Zufälligen, Gelegentlichen, Spontanen, Intuitiven oder Aktuellen ausgeliefert werden.

In einer Gesellschaft, die das Beten verlernt hat und es auch nicht vermisst, ergeht die Einschärfung von Paulus umso dringlicher an uns: Ihr, die ihr auf Christus vertraut und gemeinsam seine Gemeinde zu sein euch vornehmt, ihr seid die einzigen, die das Gebet unter den Menschen eurer Zeit aufrechterhaltet. Wenn ihr betet, dann betet ihr nicht nur aus euch selbst und für euch selbst, sondern ihr betet als Kirche Jesu Christi stellvertretend für all die, die es verlernt haben, und ihr betet vorsorgend für die, die dermal ein noch kommen mögen in zukünftigen Zeiten, und die das Beten von euch und sonst nirgendwoher lernen werden. Deshalb: Hört nicht auf, zu beten und zu flehen! Betet jederzeit im Geist; seid wachsam, harrt aus und bittet für alle Heiligen.

\* \* \*

**Gedanken zur Monatsspruch im April 2022**  
**„Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den**  
**Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.“ (Johannes 20, 18)**  
**von Frank Bonkowski**

Wie hat Maria Ostern wohl in Worte gefasst?

Kardinal Jean Lustiger erzählt von drei kleinen Jungen, die vor einer Kirche stehen und sich gegenseitig herausfordern, Streiche zu spielen.

Einer hat irgendwann die Idee, auf dem Beichtstuhl dem Priester ganz irrwitzige Sünden zu beichten. Wie bei kleinen Kerlen in diesem Alter üblich folgen etliche Herausforderungen: „Das traust du dich nicht“ „Doch, wohl!“

Es gibt in dem Alter übrigens eine ungeschriebene Regel. Wenn man dreimal herausgefordert worden ist, dann muss man es machen. Du magst mit dem Kopf schütteln, aber für kleine, zukünftige Männer macht das Sinn.

Schließlich sitzt also einer der drei auf dem Beichtstuhl und arbeitet seine fiktive Sündenliste ab. Der Priester durchblickt das Schauspiel, spielt aber mit und gibt sogar eine Strafe.

„Geh zum Kirchenschiff, schau den Jesus am Kreuz an und sage dreimal, ‚Jesus, ich weiß, du bist für mich gestorben, aber das ist mir scheißegal!‘“

„Das ist witzig“, denkt der Junge.

„Jesus ich weiß, dass du für mich gestorben bist und das ist mir scheißegal!“

Zweimal.

Aber beim dritten Versuch versagt ihm die Stimme und er fängt an zu weinen.

Er rennt aus der Kirche und irgendetwas hat sich in ihm verändert.

„Ich weiß, die Geschichte ist wahr“, sagt der Kardinal Jahre später. „Der Junge war ich.“

Das Bild vom Sohn Gottes am Kreuz oder dem, der aus dem Grab spaziert, kann man beschreiben, aber eigentlich muss man das erleben. Dann hat es das Potenzial, dich zu verändern.

Maria hat also Jesus gesehen. Sie hat diesen Moment erlebt, in dem Gott den schlimmsten Moment nimmt und in den allerbesten verwandelt.

Aus Tod wird Leben.

Aus Dunkelheit wird Licht.

Aus Hoffnungslosigkeit wird das Potenzial für neue, kreative Ideen.

Wie hat sie das den anderen Jüngern bloß erklärt?

Wie fasst man so eine Erfahrung in Worte?

Ich glaube, Ostern darf man immer wieder erleben.

Wo hast du das erlebt?

Dass Gott eine schreckliche Situation in deinem Leben in etwas Gutes

verwandelt hat? Wo Gott mit dir zusammen sogar deine ganz schwachen Momente in etwas Wunderschönes verwandelt hat, das dieser Welt guttut. Licht in Dunkelheit bringt. Auferstehung in aussichtslose Situationen?



Der Gedanke bringt mich zurück zu Weihnachten.

Du weißt bestimmt, warum wir Weihnachten am 24. Dezember feiern, obwohl das historisch gar nicht akkurat ist?

Die alten Kelten haben das Mittwinterfest gefeiert. Den dunkelsten Tag, der in sich aber auch schon wieder die Hoffnung auf mehr Licht, mehr Sonne in sich birgt.

Die alten Christen haben sich zwar um vier Tage verrechnet, aber fanden diese Idee so stark und so passend zu Jesus, dass sie sich entscheiden haben, Mitte Dezember Weihnachten zu feiern.

Vielleicht können wir das auch lernen. In den Momenten, in denen es am dunkelsten scheint, liegt schon die Osterhoffnung, dass Gott es gut machen wird.

Das du diese Osterhoffnung wie Maria erlebst und für dich in Worte fassen kannst, das wünsche ich dir. Frohe Ostern. Der Herr ist auferstanden.

\* \* \*

**Gedanken zur Monatspruch im Mai 2022**  
**„Ich wünsche dir in jeder Hinsicht Wohlergehen und Gesundheit,**  
**so wie es deiner Seele wohlergeht.“ (3. Johannes 2)**  
**von Dorothea Pape**

Der dritte Johannesbrief ist im antiken Stil in griechischer Sprache abgefasst worden und um ca. 100 u.Z. entstanden. Er heißt Johannesbrief, weil er von einem *Ältesten* (gr. *presbyteros*) an die johanneische Gemeinde abgeschickt wurde, der wahrscheinlich nicht mit dem Jünger Johannes identisch ist, sondern zum Vorstand der christlichen Gemeinde gehörte, ein Kirchenältester war,

wie Gemeindevorsteher in einigen Landeskirchen bis heute genannt werden. Ältester kann natürlich auch bedeuten, dass er alt und weise war, aber auch „nur“, dass er in eine Führungsposition gewählt worden war. Wie in allen neutestamentlichen Briefen werden im dritten Johannesbrief Streitigkeiten in der Gemeinschaft thematisiert und die Richtung, in die sie sich entwickeln soll –

die Trennung von der Synagoge ist noch nicht vollzogen, sondern die Gemeinde befindet sich in einem sehr frühen Stadium des Christentums, in dem sie noch sehr im Judentum verwurzelt ist. Es werden Zweifel an der Führung der Gemeinde und das Bezeugen der Wahrheit angesprochen. Anscheinend ist die Gemeinde mindestens in zwei Lager gespalten. Aus mehreren Anreden ist ersichtlich, dass sich die Gemeinschaft als Brüder unter Brüdern ansieht. Gaius war ein weit verbreiteter Name, den in jener Zeit sowohl jüdische als auch nicht-jüdische Menschen trugen.

Als ich diese Zeilen schrieb, hatte das neue Jahr gerade begonnen und ich habe vor kurzem einige Neujahrskarten und dieses Jahr auch einen ganzen Neujahrsbrief an meine Schwester verschickt. Wie zu einem Geburtstag habe ich zu Neujahr meiner Familie und meinen Freundinnen und Freunden ein frohes, gesegnetes neues Jahr gewünscht mit Gesundheit und Erfolg, ein Jahr mit Spaß am Leben, guten Gesprächen und tollen Momenten, die ihr Leben schön machen. Das ist mein Wunsch an sie.

Vielleicht haben Sie, habt Ihr, das ja auch getan. Oder Sie / Ihr tut es gerade, weil jemand im Mai Geburtstag hat oder heiratet... In den Briefen im Neuen Testament machen das die Menschen auch in ihren Sendschreiben und Briefen, vor allem am Anfang und am Ende eines Briefes. Manches ist wie bei uns nur eine Formel, die auch in anderen Briefen so wiederkehrt. Dann fragt man sich, ob es wirklich so gemeint war... Wenn wir fragen *wie geht's?*, ist es bis heute so, dass die Fragenden das unter Umständen gar nicht wirklich wissen wollen, sondern es wie eine Konvention, eine Höflichkeit, gebrauchen und dann zu anderen Dingen übergehen. So ähnlich macht es der dritte Johannesbrief auch. Nach der einführenden



Formel spricht er die Dinge an, die ihm wichtig sind. Dass Gaius dem Führungsstil des Ältesten zustimmt und sich beide somit daran freuen können, dass sie keine Differenzen haben und zusammenhalten, weil sie die gleichen Wahrheiten favorisieren und vertreten, ja zum Wohl der Gemeinde in einer Richtung zusammenarbeiten, ist dem Ältesten sehr wichtig. Aber zurück zu Vers 2, dem Monatsspruch:

Der Älteste wünscht Gaius *in jeder Hinsicht* Wohlergehen und Gesundheit und gleichzeitig stellt er fest, dass es Gaius äußerlich ebenso gut gehen möge wie innerlich – denn seiner Seele geht es gut. Dass es der Seele gutgeht, steht für den Ältesten außer Zweifel, denn das hat er von anderen gehört, dem ist so.

Was aber ist die Seele? Je nachdem, wer das Wort einsetzt und wo, kommt es zu unterschiedlichen Einschätzungen. Für die einen ist die Seele alles, was ein Mensch denkt und fühlt, für andere repräsentiert sie die unverwechselbare Persönlichkeit, die es so kein zweites Mal gibt. Wieder andere sagen, allein weil jeder Mensch ein Bewusstsein hat oder sich Dinge merken und diese wieder abrufen kann, ist ihm eine Seele gegeben (wenn man einen Toten seziiert, findet man keinen Speicher von Erinnerungen. Wo sind sie?).

Meistens sind es religiöse Menschen, die von einer Seele sprechen. Diese Seele hat Gott den Menschen und – wenn Sie den hebräischen Text lesen – auch den Tieren zusammen mit dem Leben gegeben. Mit dem „Sprung“ von der toten zur lebendigen Materie sind Tiere und Menschen beide Nefesch chaja in der Bibel, das heißt auf Deutsch: lebendiges Wesen, besser aber: beseeltes Tier. Natürlich haben Menschen eine andere Seele als Tiere. Menschen können (wahrscheinlich) mehr machen mit ihrer Seele. Sie sind aber auch dazu

Meistens sind es religiöse Menschen, die von einer Seele sprechen. Diese Seele hat Gott den Menschen und – wenn Sie den hebräischen Text lesen – auch den Tieren zusammen mit dem Leben gegeben. Mit dem „Sprung“ von der toten zur lebendigen Materie sind Tiere und Menschen beide Nefesch chaja in der Bibel, das heißt auf Deutsch: lebendiges Wesen, besser aber: beseeltes Tier. Natürlich haben Menschen eine andere Seele als Tiere. Menschen können (wahrscheinlich) mehr machen mit ihrer Seele. Sie sind aber auch dazu

geschaffen, um als Stellvertreter (hebr.: Zelem) Gottes die Erde gut zu behandeln, sie zu beherrschen, aber auch, sie zu beschützen und nicht auszubeuten. Dazu brauchen sie nicht nur ihren Körper und ihren Verstand, sondern auch ihre Seele – nach Ansicht der Bibel.

Die Seele ist diejenige, die Gott erkennt, die mit ihm reden kann. Denn die Seele ist direkt von Gott gekommen und nach Ansicht antiker Philosophen und z.B. auch der von Moses Mendelssohn oder der von Immanuel Kant aus der Zeit der Aufklärung, unsterblich. Anders als der Körper gehört sie von vornherein in die Sphäre des Himmels, in Gottes Sphäre und die der Engel. Und dort geht sie nach dem Tode nach dieser Vorstellung auch wieder hin. Gott hat in der Sintflut zwar die Körper zerstört, die Seelen aber sind schon da unzerstörbar, weil sie einfach ganz anders sind. Sie gehören nicht zur Sphäre der Erde (hebr.: Eretz), sondern in den von Gott zuerst geschaffenen Himmel (hebr.: Schamajim). Gott schließt nach der Sintflut seinen Bund mit den Seelen von Noah, seiner Familie und den Tieren – mit all den Seelen gemeinsam und setzt seinen Bogen in den Himmel – als Zeichen des Bundesschlusses – mit diesen Seelen!

Die griechische Vorstellung von einer Seele, einem Körper und einem Geist ist aus der Antike bis in unsere Zeit hinein überliefert und so sind auch wir oft davon beeinflusst. Im Märchen ist der Teufel oft scharf auf die Seele. Warum? Kann man sie überhaupt „weggeben“?

Dass Körper und Seele sich gegenseitig beeinflussen, wissen wir heute sehr gut. Viele medizinische Untersuchungen bestätigen das. Ein Beispiel: Wenn Ihnen/Euch Vitamin D fehlt, kann es sein, dass Sie/Ihr depressiv werdet. Einfach so, weil das Hormon dann nicht gebildet werden kann. Man kann Vitamin D als Kapsel einnehmen und schon ist alles wieder im Lot!

Der Älteste sagt zu Gaius: *Ich wünsche dir in jeder Hinsicht Wohlergehen und Gesundheit, so wie es deiner Seele wohlergeht.* Ich würde sagen, er wünscht ihm neben Erfolg und Fitness damit nicht nur schöne Momente, Freude, ein tolles Bewusstsein usw. – sondern auch eine gute Beziehung zu Gott. Ein „Aufgehen“ in der Gemeinschaft der Gemeinde, die sich an den Wahrheiten Jesu Christi orientiert. Ein gutes Leben, das auch immer wieder nach Gott fragt. Folgende Sprüche für die Seele (Quelle: <https://muttergeist.de/sprueche-fuer-die-seele/>) möchte ich Ihnen/ Euch mit auf den Weg geben:

Marc Aurel: Die Fähigkeit, glücklich zu leben, kommt aus einer Kraft, die der Seele innewohnt.

Unbekannt: Vertrauen findest du nur bei Menschen, die mit deiner Seele umgehen, als wäre es ihre eigene.

Johann Wolfgang von Goethe: Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

Lew Tolstoi: Güte ist für die Seele wie Gesundheit für den Körper.

Unbekannt: Musik kann vielleicht nicht die Welt retten, aber deine Seele.

\* \* \*

## Über unsere Jehmlich-Orgel von Dr. Michael Arretz

Was freuen wir uns, wenn uns unsere Organisten und Organistinnen das Eingangslied auf unserer Orgel spielen, für die Lieder Rahmen geben und Stütze sind und zum guten Schluss noch ein Konzert zum Geleit in den Sonntag geben! Für mich kam immer wieder die Frage auf, seit wann wir diese Orgel haben, seit wann dieser Platz da vorne

links so ausgefüllt ist und im Gottesdienst den ganzen Kirchraum erfüllt. Erbauer dieses großen Musikinstruments ist die Jehmlich Orgelbau Dresden GmbH. Ein Orgelbaubetrieb der 1808 im erzgebirgischen Cämmerswalde von den drei Brüdern Gotthelf Friedrich Johann Gotthold und Carl Gottlieb Jehmlich gegründet wurde und seitdem





in Familienhand ist. Dieses Alleinstellungsmerkmal als weltweit ältester Orgelbaubetrieb, der immer in Familienhand lag, wurde 2008 offiziell bestätigt. Wie es zu der Auswahl durch unseren damaligen Kirchenvorstand kam, lässt sich nicht ermitteln. Auf jeden Fall erfolgte die erste Kontaktaufnahme mit der VEB Orgelbau Dresden im Jahre 1980. Geleitet wurde sie damals in fünfter Generation von Horst Jehmlich. Der Vertrag zum Bau der Orgel wurde am 2. September 1981 zwischen der Jerusalem-Gemeinde und dem VEB AHB Demusa geschlossen. Der Rechnungsbetrag belief sich auf stolze 111.100 DM und wurde mit Stempel vom 15. Februar 1982 genehmigt. Und danach wurde mit dem Bau von Fundament und Korpus in Furnier, Pfeifenstöcken aus Eiche, Ventilen aus Linde und natürlich den Flöten vom Hauptwerk, Flöten vom Brustwerk und Flöten vom Pedal begonnen und als Opus 1032 fertiggestellt. Am 1. Dezember 1982 wurde als Schriftsache 78/788 von Seiten der VEB Orgelbau Dresden eine Unbedenklichkeitserklärung an die kirchliche Verwaltungsstelle Eimsbüttel / Eppendorf übermittelt. Die Orgelmontage und Intonation erfolgte ab dem 14. März 1983 mit zwei Mitarbeitern der Jehmlich Werkstatt, die so genannte „Reisekader“ waren, also keine Verwandtschaft im

Westen hatten. Untergebracht wurden die Mitarbeiter im Ella Louisa-Haus, einst Eigentum des Diakoniewerks und Wohnort von Schwestern, Pastoren und auch von Bischöfin Jepsen und ihrem Ehemann. Die Orgelweihe fand mit einem Festgottesdienst am Himmelfahrtstag, den 12. Mai 1983, statt und einen Tag später erfolgte die Abnahme der Orgel durch den Orgelsachverständigen im Kirchenkreis Alt-Hamburg, Dieter Frahm. Horst Jehmlich höchstpersönlich war dabei, wie auch drei seiner Mitarbeiter. Dieter Frahm war in „jeder Hinsicht sehr zufrieden“ und schrieb in seiner klanglichen Beurteilung: „Es wurde ein obertonreicher, frischer Klang, aber ohne jede Schärfe erzielt. Sowohl die Solostimmen, als auch die einzelnen Plena und das Gesamtplenum sind überzeugend“. Und seit 1984 haben wir einen Wartungsvertrag mit Jehmlich. Dieser sieht einen zweijährigen Turnus vor und so kam es, dass Herr Thomas Braun in 2021 zum 10. Mal bei uns war. Herr Braun hat mir dankenswerterweise auch viele Dokumente übermittelt. Wie auch das Bild von der Kanzelwand ohne die Orgel.



Bild: Jehmlich Orgelbau

Wir freuen uns auf die Fortsetzung dieser langen Partnerschaft mit der Jehmlich Orgelbau, die nunmehr in sechster Generation von Ralf Jehmlich geleitet wird. Wir verabschieden Thomas Braun in den wohlverdienten Ruhestand und begrüßen schon jetzt seinen Nachfolger, der dann 2023 zu uns kommen wird. Und wer weiß, vielleicht gelingt es uns ja im kommenden Jahr mit dem 40-jährigen Jubiläum, die „Jerusalem Orgeltage“ zu organisieren.

**Post aus Kibakwe**  
**Padré Celestines Brief vom 25. Oktober 2021,**  
**erhalten am 17. November 2021**  
**übersetzt von Helga Kießling**



Ich freue mich, heute Zeit zu haben, um Euch nach langer Zeit ohne briefliche Verbindung schreiben zu können. Es lag an Corona, an den Schwierigkeiten, die für die ganze Welt eine Bedrohung geworden sind, und die tatsächlich jeden beunruhigen. Viele Menschen verlieren ihr Leben. Gott, erbarme dich unser. Lass deine Menschen wieder zum normalen Leben zurückfinden. Wie soll ich anfangen? Mit: „Wie geht es Euch?“ Aber ich sehe Euch wahrhaftig vor mir, von Angesicht zu Angesicht. Und auch Hamburg, wo wir jedes zweite Jahr für einen Monat und auch länger zusammen gewesen sind. Solch ein Zusammensein ist unvergesslich, ein ganzes Leben lang. Und wir hier in Kibakwe und Kurio? Jede Woche möchten die Leute von mir wissen, ob es Euch in Bezug auf Corona gut geht. Ich danke Euch für die Telefongespräche. So kann ich doch den Leuten sagen, dass es Euch gut geht. Diese Antwort hören sie mit Erleichterung, und sie hören nicht auf, Gott darum zu bitten, uns alle gnädig anzusehen. Mein zweites Anliegen ist, Euch für die Päckchen zu danken. Immer, wenn wir ein Päckchen von Euch erhalten, teilen wir alles untereinander auf, und jeder erkennt die wundervolle Liebe, die Euch mit uns verbindet, und die wir miteinander teilen. Sie sagen und fragen mich: „Wie können wir sie sehen? Wenigstens ein Foto von ihnen? Wir

fühlen doch ihr liebevolles Herz und damit uns ihnen ganz nahe.

Zwei Jahre Corona und das Elend jedes Einzelnen auf der Welt. Da wendet Ihr Euch den Menschen von Kibakwe und Kurio in größter Fürsorge zu, indem Ihr Geld schickt. Das hilft uns im täglichen Leben. Als ich nach Dodoma fuhr, war das Geld, das Ihr letztes Mal überwiesen habt, eingetroffen. Ihr erinnert Euch vielleicht an unser Telefongespräch, in dem Ihr fragtet, ob Ihr das Geld sofort schicken solltet oder später. Und ich sagte: „Besser sofort.“ Corona hat die Wirtschaft geschwächt, und das wirkt sich nicht nur beim ganzen Volk aus, sondern auch bei den einzelnen Menschen. Dabei trifft es die Armen, die keinerlei eigene Lebensmöglichkeit haben, am härtesten. Die Alten, die Behinderten kommen und bitten um Hilfe. Manchmal, wenn ich ihnen sage: „Seht doch, ich habe nichts, das ich Euch geben könnte,“ antworten einige: „Bete für uns, damit wir friedvoll sterben und Gott uns Frieden im Himmel schenkt.“ Euch, Kießlings und alle, die Geld gespendet haben, sogar in dieser schweren Zeit der Pandemie, werden die Menschen nicht vergessen. Jeder Cent hat ein Zeichen gesetzt, das nicht wieder aus den Herzen der Empfänger genommen werden kann. Und im Namen aller, die mit Eurer und Ihrer Hilfe bedacht worden sind, sage ich: „Vielen herzlichen Dank. Gott segne und behüte Euch“.

In diesem Teil meines Briefes schreibe ich über Corona, die schreckliche Krankheit, die die ganze Welt befallen hat. In Tansania klingt sie ab, doch wissen wir nicht, ob damit auch die Welt schon erleichtert aufatmen kann.

Vor fast zwei Jahren trat Corona in Tansania auf, und wir erfuhren, dass viele Menschen, die daran starben, solche waren, die Vorerkrankungen hatten: Bluthochdruck, Herzkrankheiten, Übergewicht, mangelnde



Bewegung. Diese leben alle in den Städten und scheinen besser zu leben, was sich viele andere auch wünschen. Menschen, die ein hartes Leben führen, starben nicht, obwohl sie auch in Städten lebten. Das ließ den Gedanken aufkommen, dass Corona eine Krankheit sei, die Reiche befallt, nicht Arme. Menschen solcher Einstellung sind schwer von den Empfehlungen der WHO zu überzeugen: Masken tragen, sich unter fließend Wasser waschen, Abstand von einem Meter und mehr halten, Menschenansammlungen meiden etc.

Impfung: Viele Menschen begreifen nicht, warum sie sich impfen lassen sollen. Manche halten das Impfen für lebensgefährlich, manche denken, dass nur solche eine Impfung brauchen, die ein besseres Leben führen, besonders diejenigen, die in den Städten leben. Ihr seht, wie verschieden die Ansichten über Corona in Tansania sind. Aber alles in allem kann man etwas daraus lernen: Warum hat Corona so viele Leben derjenigen Menschen gefordert, die in den Städten leben, nicht von denjenigen, die primär durch harte Arbeit, Tag für Tag ihren Lebensunterhalt erwerben und die von der Hand in den Mund leben? Das hält sie dauernd in Bewegung. Ihr Körper setzt nichts an. Alles, was sie essen, wird vollkommen verwertet. Sie essen ganz gewöhnliche und einfache Nahrungsmittel, die jede Überernährung ausschließen. Sie essen naturgegebene Nahrung. Sie haben keine Atembeschwerden, denn die Luft strömt ungehindert durch ihren ganzen Körper. Sie haben jeden Tag, jede Stunde ihres Lebens körperliche Bewegung. Unser Premierminister wies die Parlamentarier an, jeden Tag Bewegungsübungen zu machen, wobei er sich einschloss. Das endete nach zwei Tagen, weil es zu anstrengend war. In den Dörfern, in denen die Menschen ein ganz einfaches Leben führen, sind nur ganz wenige gestorben, und meistens solche, die bereits gesundheitliche Schwierigkeiten hatten oder krank waren, und alte Menschen. So hat uns in diesem Falle Corona darauf aufmerksam gemacht, unsere Lebensweise zu überprüfen, die Nahrung, die wir zu uns nehmen,

körperliche Bewegung etc. Das ist wichtig für die Erhaltung unseres Lebens.

Politik: Zum ersten Mal hat Tansania eine Präsidentin. Es ist Samia Suluhu Hassan. Sie kommt von Sansibar. Sie wurde nicht gewählt, sondern musste als Vizepräsidentin verfassungsgemäß das Amt nach dem Tod des Präsidenten übernehmen. Sie erlebt es für sich als sehr schwierig, weil Tansania noch nie eine Präsidentin hatte. Aber sie müssen sie akzeptieren und mit ihr fünf Jahre zusammenarbeiten, bis zur nächsten Wahl. Aus dem Grunde hat sie sich entschlossen, einen eigenen Stab an Mitarbeitern zu bilden, Minister und auch Abteilungen, andere als diejenigen, die Präsident John Pombe Magufuli gebildet hatte, weil sie immer mit ihm verglichen wurde. Aber es ist nach wie vor schwer für sie. In der Regierung werden ihr Schwierigkeiten bereitet, in den Parteien, sogar innerhalb der Regierungspartei CCM. Aber sie setzt ihre Macht ein, um sicherzustellen, dass alle ihr Folge leisten und sie als Präsidentin anerkennen. Für das Land setzt sie sich ein. Sie ist willensstark und gibt trotz aller Schwierigkeiten nicht auf. Wir müssen das Ende ihrer fünf Jahre abwarten, wie weit sie den Kampf gewinnt.

Von hier an möchte ich ausführlich über alle schreiben, an die ich denke.

a) Die ganze Familie Kießling. An die denke ich immer und die Menschen in Kibakwe und Kurio auch. Geographisch sind wir weit voneinander entfernt, in verschiedenen Kontinenten. Aber seelisch sind wir einander immer ganz nah und beten täglich füreinander.

b) Die Freunde in Hamburg. Ich nenne nur wenige: Pastor Dr. Goßmann, Dr. Arretz, die Jerusalem-Gemeinde, die Teilnehmer der Bibelstunde, denen ich begegnet bin und Gedankenaustausch mit ihnen hatte. Ich werde sie nie vergessen.

c) Frau Stella Gerke und die Mitarbeiterinnen des Eine-Welt-Stands. Ich denke an sie alle und bete für sie, dass der gute Gott sie alle segnen möge.

d) Die Menschen in Hamburg im Allgemeinen. Ich begegnete ihnen, und sie waren auf die eine oder die andere Weise sehr

freundlich zu mir. Diese Freundlichkeit trage ich als ein Zeichen in mir, das auch bei den Menschen von Kibakwe und Kurio seinen Ausdruck findet.

Ich danke allen sehr herzlich.  
gez. Celestine

\* \* \*

## Zum Gedenken an Ernst Thode von Dr. Michael Arretz

Am Samstag, den 29. Januar, ist unser lieber Herr Thode nach kurzer Krankheit im Kreise seiner Lieben verstorben. Herr Thode kam 1971 in die Jerusalem-Gemeinde. Er wurde als Küster von Pastor Weber eingestellt. Neben den vielen Aufgaben eines Küsters und Hausmeisters kümmerte er sich auch um den unruhigen Jugendlichen im Konfirmandenunterricht. Wenn er dabei war, konnte dieser auch ruhig sein. Trotz dieser und vieler anderer schöner Erlebnisse und vielfältiger Beziehungen zu den Diakonissen verließ Ernst Thode schweren Herzens im September 1977 unsere Gemeinde. Zuviel war passiert und zu wenig geblieben, um ihn zu halten. Ernst Thode wurde Küster in St. Lukas in Fuhlsbüttel. Unserer Gemeinde war er immer verbunden geblieben und so kehrte er in der Zeit von Pastor Siegfried Bergler (1993 bis 2005) zurück nach Jerusalem in Hamburg. Er kümmerte sich um den Druck des Gemeindebriefes, war sich nicht zu schade für die Arbeit im Keller, war eine gute Seele im Gemeindebetrieb. Immer umgänglich und vor allem auch hilfsbereit, manchmal knorrig, aber immer bereit, auch anzupacken. Ob beim Sommerfest Tische, Bänke, Tresen, Schirme und Zeltlinge aufzustellen und abzubauen oder beim Basar – Ernst Thode half mit beiden Händen und von Herzen gerne.

Nach dem Weggang von Pastor Bergler war Herr Thode wichtige Säule beim Küster-

dienst und im Kirchengemeinderat war er auch weiter aktiv und bis jetzt auch Mitglied im Bauausschuss. Vor allem aber kümmerte er sich seit der Übernahme vom Schwesternhaus, unserem Haus 8, durch die Gemeinde auch um Schwester Waltraud



Ladwig und war auch für die anderen Mieter da. Zunächst ehrenamtlich als Kümmerer in allen Lebenslagen, später dann in Anstellung als Hausmeister in eben diesem Haus. Ich selber erinnere mich sehr gut an die Zeit des Umbaus (2016 bis 2019) vom Schwesternwohnheim, wo Ernst Thode an zahllosen Baubesprechungen teilnahm, auch wenn diese mittags um 13.00 Uhr stattfanden, weit außerhalb seiner regulären Dienstzeiten. Aber das war Ernst Thode, der murrte zwar manchmal, aber dann packte er an und rechnete vor allem nicht auf. Und während der Umbaupha-

sen, aber auch danach, kümmerte er sich weiter um alle Belange, immer zu Fuß, die neun Stockwerke nach oben und unten. „Nein den Fahrstuhl kann ich immer noch benutzen... und so bekomme ich doch viel mehr mit...“. Darum ging es Ernst Thode eben auch: etwas mitzubekommen, dabei zu sein, auch mit 85 Jahren. Möge er nach dem Weg über die Himmelsleiter seinen Platz gefunden haben im himmlischen Jerusalem. Wir vermissen ihn hier bei uns und werden ihn in Erinnerung behalten, insbesondere durch den Ernst Thode Gedächtnisweg – das Treppenhaus im Schwesternwohnheim.

In Namen der Gemeinde gilt unser herzliches Beileid seiner lieben Frau Irene, die natürlich auch ganz aktiv mitgewirkt hat und seinen beiden Kindern, Uwe und

Susanne, die ja bei uns in Jerusalem aufgewachsen sind.

Ein stilles Ahoi, lieber Herr Thode.

\* \* \*

**Zu Gast in Abrahams Zelt**  
**„Gottesvorstellungen in den abrahamitischen Weltreligionen“**  
 von Jonas Kröning



Neugierde flammte in mir auf, als ich im Rahmen eines Moduls als berufsbegleitender Student des Rauhen Hauses mit Dr. Hans-Christoph Goßmann telefonierte und ihm von meinen Ideen für meine Hausarbeit erzählte. „Du, da habe ich was für dich. Schau doch mal bei ‚Zu Gast in Abrahams Zelt‘ vorbei. Das könnte etwas sein, was dir helfen könnte und dir auf dem Weg zum Diakon ebenfalls Neues mit auf den Weg geben kann“. Laptop raus und schnell gegoogelt, eine E-Mail als Anmeldung und los geht die Reise in die bunte Vielfalt der Religiosität.

Schon beim Einwählen beschlich mich ein unglaublich angenehmes Gefühl der Vorfreude und der Gemeinschaft. Obwohl durch Kacheln getrennt spürte ich eine besondere Verbundenheit. Mit christlichen Brüdern und Schwestern hatte ich schon zusammengesessen, mich über den Glauben ausgetauscht und darüber philosophiert, doch noch nie hatte ich die Ehre, dies mit ChristInnen, JüdInnen und MuslimInnen zu tun. Und alles im Rahmen einer Tagung. Begonnen wurde diese Tagung in digitaler Version zum Thema der „Gottesbilder der abrahamitischen Weltreligionen“ von Dr.

Ali-Özgür Özdil. Er beschrieb anhand einer PowerPointPräsentation, was der Koran in Bezug auf die Suren 112, 42 und 59 zum Thema der Glaubenslehre sagt. Schnell hatte ich dabei das Gefühl: Irgendwie kommt mir all das bekannt vor. Gott ist ein, ein ewig reiner, hat nicht gezeugt und ihn gezeugt hat keiner und nicht ihm gleich ist einer, „...nichts ist ihm gleich...“, bis hin zu den in Sure 59 aufgeführten weiteren Worten für Gott. Überall fand ich Parallelen zu meinem christlichen Glauben. Gemeinsamkeiten, von denen ich nie gedacht hätte, dass es sie gibt. Auch ich als Christ kenne andere Worte oder Namen für Gott: Vater, der Allmächtige, Schöpfer etc. Besonders schön fand ich an diesem Punkt, dass das Wort *Allah* nichts anderes ist als das Wort (*der*) *Gott*. Dadurch entstand in mir ein Gefühl dafür, dass wir so oft das Gleiche als Menschen unterschiedlicher Religionen meinen und dennoch einige es nicht verstehen und sich über den Glauben anderer Mitmenschen hinwegsetzen wollen.

Mitten in mein Gedankenspiel hinein plötzlich die Frage: „Jonas, beschreib doch mal, wie eine Zwiebel schmeckt.“ Ich war überumpelt, fühlte mich ertappt, nicht ganz bei der Sache gewesen zu sein. Die Frage bezog sich auf die Absicht, etwas zu beschreiben. Klar. Aber wie beschreibe ich jemanden, wie eine Zwiebel schmeckt. Genauso verhält es sich mit der Beschreibung Gottes. Wir können ihn nicht beschreiben, wir können lediglich seine Existenz spüren, welches uns ein schönes Gefühl vermittelt. Doch ihn final zu beschreiben ist unmöglich. Dafür hat jeder Mensch unterschiedliche Erfahrungen mit Gott im direkten

Umgang mit ihm gemacht. „Wer Ihn kennt, beschreibt Ihn nicht. Wer Ihn beschreibt, kennt ihn nicht.“ (Hussain ibn Mansur al-Halladj). Was für ein schönes Zitat zu der Frage: Wie beschreibe ich Gott eigentlich? Ich werde sicherlich noch lange über dieses Zitat nachdenken, es mitnehmen auf meinem Weg als angehender Diakon.

Auch am folgenden Tag hieß es nach der Arbeit: Ab an den Laptop, einwählen und los geht die zweite Runde in Abrahams digitalem Zelt. Schon auf der Arbeit hatte ich meinen KollegInnen von dem gestrigen Abend vorgeschwärmt. Nun ging es weiter. Einziger Wehmutstropfen: Wie schön und noch intensiver wäre es, wenn wir uns alle persönlich in Breklum hätten begegnen können. Auf die Trinität Gottes im Christentum bezogen Nora Steen und Dr. Hans-Christoph Goßmann ihren heutigen Vortrag. Spannend hierbei der Gedanke: Sind wir als ChristInnen eigentlich nun Angehörige einer monotheistischen Religion oder nicht? Immerhin ist in unserem Glauben immer von *Vater, Sohn und Heiliger Geist* die Rede. Hans-Christoph Goßmann bediente in Bezug auf die Dreifaltigkeit Gottes das Bild einer Theatermaske. Denn Gott zeigt sich uns als ein und dieselbe Person. Lediglich mit drei unterschiedlichen Masken. In Bezug auf diese Masken kommt dann die Frage auf: „Wie können wir ChristInnen an einen Gott glauben, der sich in Person des Sohnes ans Kreuz nageln lässt?“ Eine gute Frage, die ich mir so noch nie gestellt habe, obwohl ich sie so ähnlich schon in vielen Filmen in anderer Formulierung gehört habe, wenn beispielsweise ChristInnen und Wikinger aufeinandertreffen. Wie am vorherigen Tag war auch dies eine Frage, über die ich nachdachte. Die Antwort, die Nora Steen darauf gab, holte mich final in meinen Gedanken und Überlegungen ab und spiegelt auch die eben angesprochene Theatermaske wider. Gott zeigt sich durch den Tod seines Sohnes als trauernde Person. Als trauernder Vater, der uns in unseren ganz persönlichen Nöten und Leiden nahe sein will und uns so Aufmerksamkeit und Liebe schenkt.

Am letzten Tag unserer gemeinsamen Abende hielt Landesrabbiner Yuriy Kadnykov seinen Vortrag über das jüdische Gottesbild. In Bezug auf die ca. 3500 Jahre alte Geschichte des Judentums hob er gleich zu Beginn hervor, dass es im Judentum nicht darum geht, der Religion und dem Gottesbild über den Weg der Philosophie nahe zu kommen. Vielmehr geht es in der jüdischen Religion darum, über Erfahrungen mit Gott ein Bild von ihm zu erlangen. Dies beschrieb Rabbiner Kadnykov mit dem Beispiel, dass „Gott da ist, wo wir ihm Platz für seine Anwesenheit geben“. Ein schönes Bild, welches mich an meine Arbeit mit den mir anvertrauten Krippenkindern erinnerte, wenn ich ihnen von Gott und den biblischen Geschichten erzähle. Auch wir laden Gott in unseren kleinen Andachten ein, Gast in unserer Mitte zu sein. Ich möchte die Kinder einladen, sich mit den verschiedenen Geschichten und damit auch mit Gott auseinanderzusetzen. Ein weiterer schöner Moment im Rahmen des Vortrages war die musikalische Vorstellung verschiedener Gedichte, die Gott in seiner Einzigkeit und Ewigkeit preisen. Es waren schöne Melodien, die einen zum Entspannen einluden. Zum Innehalten und Durchatmen. In diesen Gedichten fielen mir erneut viele Parallelen zum christlichen Glauben auf. Egal ob in Liedern, Psalmen, Bibelversen oder auch im Glaubensbekenntnis. In der anschließenden Fragerunde kam ein weiteres schönes Zitat auf, welches ich mir gleich notieren musste. Es bezog sich auf den Weg, sich Gott zu nähern, mit dem Wissen, dass „Gott da ist und meine Schritte begleitet und lenkt“. Auch hier: Erinnerungen und Gemeinsamkeiten zu meinem christlichen Glaubensverständnis und meiner Tätigkeit als Erzieher und wieder Freude über so viel Gemeinsamkeiten im Glauben innerhalb unserer Religionen.

Diese Zeit im Zelte Abrahams ist für mich eine Zeit gewesen, welche mir als sehr wichtiges Geschenk in Erinnerung bleiben wird. In Zeiten, in denen die Gesellschaft zerrissen und gespalten ist, ist es wichtig, dass Begegnungen wie diese zeigen: Wir alle gehören zusammen. Erzählen uns von

unseren Religionen, hören zu, lernen und können dadurch immer ein Stück mehr verstehen. Wir verbringen wertvolle Zeit des Austausches, der Gemeinschaft miteinander. Diese Gemeinschaft in Abrahams Zelt ist für mich etwas sehr Wertvolles gewesen, wird es bleiben und ich wünschte, ich könnte bei der nächsten Begegnung im Zelt

dabei sein. Doch ich halte die Augen offen nach weiteren Aktionen und Begegnungen in diesem Rahmen des interreligiösen Austausches. Von Herzen danke ich für diese drei besonderen Abende.  
Friede sei mit euch allen.

\* \* \*

### Nachruf auf Rabbiner em. Dr. h.c. Henry G. Brandt vom Deutschen Koordinierungsrat (DKR)

Eine energische Stimme im jüdisch-christlichen Dialog wird fehlen – Der DKR und seine Mitgliedsgesellschaften trauern um den langjährigen jüdischen Präsidenten und Ehrenvorsitzenden Rabbiner em. Dr. h.c. Henry G. Brandt.



Siegfried Bergler, Henry G. Brandt und Hans-Christoph Goßmann bei einer Tagung 1989 in Nordwalde

Mit großer Trauer haben der Deutsche Koordinierungsrat und seine Mitgliedsgesellschaften die Nachricht vom Tode Henry G. Brandts aufgenommen. Er hat die Arbeit und das Wirken des Koordinierungsrates für den christlich-jüdischen Dialog mehr als drei Jahrzehnte entscheidend geprägt und war lange Zeit die wichtigste jüdische Stimme in der Begegnung von Menschen verschiedener religiöser Prägung. Anlässlich des 80. Geburtstages von Rabbiner Brandt hatte der Deutsche Koordinierungsrat 2007 mit einer neuen Tradition begonnen: der jährlich stattfindenden **Rabbiner-Brandt-Vorlesung**. Sie ehrt den Namensgeber für seine Impulse im interreligiösen Dialog und dient der von ihm geforderten Klärung der Positionen im christlich-jüdischen Gespräch. Zu diesem Zweck werden

seitdem einmal jährlich an wechselnden Orten prominente und kompetente Redner:innen eingeladen. In diesem Jahr werden wir nun in besonderer Weise an ihn erinnern, wenn Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka in der Frauenkirche Dresden am 3. November die Rabbiner-Brandt-Vorlesung halten wird.

*Bad Nauheim, 8. Februar 2022*

Stimmen aus dem Präsidium des DKR:  
**Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama**,  
Jüdischer Präsident des DKR:

„Das besondere an seinem Wirken war sein Charisma als einem, der es meisterlich verstand, aktuelle Fragestellungen und Probleme durch aus der jüdischen Tradition stammende Beispiele und Geschichten aus Tora, Midrasch und chassidischen Geschichten der Neuzeit zu illustrieren, ja aus ihrer Quintessenz Lösungen für Gegenwart und Zukunft zu destillieren. Sollte aber etwa in einer problemgeladenen Sitzung gar keine Lösung herauskristallisiert werden, dann kam ihm sein intelligenter leiser Humor zur Hilfe, der niemals auf Kosten anderer alle Verkrampfungen löste und den Diskussionspartnern ein Lächeln in die Mundwinkel brachte.

Begegnungen mit Henry Brandt waren immer eine Bereicherung, denn er verkörperte jene Generation deutscher Juden, die nicht außerhalb der Gesellschaft stehend, sondern an ihr teilhabend und teilnehmend ein lebendiges Judentum verkörpern. Henry



Brandt war für ein leuchtendes Vorbild für ein modernes Judentum. Rabbinerin Elisa Klapheck hat anlässlich seines 90. Geburtstages Rabbiner Brandt als „beherzten Macher“ bezeichnet. Ganz selbstverständlich aktualisierte er in der Tradition Leo Baecks jüdisch-traditionelle Positionen, ohne das Wesen des Judentums aufzugeben, Rabbiner Henry Brandt steht gleichermaßen für wissenschaftlich-akademische Gelehrsamkeit wie für jüdisch-traditionelles Glaubenswissen – ohne Verrenkungen machte er jenen Spagat, der für die deutsch-jüdischen Rabbiner des 19. und 20. Jahrhunderts identitätsstiftende Grundlage gewesen war. In seinen eigenen Worten ging es darum: „Die Tora in unseren Tagen zum Glänzen zu bringen“. Seine jüdisch-selbstbewusste Grundüberzeugung, dass Judentum und Christentum nebeneinander existieren, war wesentlich beeinflusst von der nach der Schoa übernommenen Verantwortung der christlichen Kirchen für einen gedeihlichen Dialog der beiden die europäische Kultur über zwei Millenia prägenden Religionen miteinander. So war es folgerichtig, dass er seit 1985 bis 2016, 31 Jahre lang, jüdischer Präsident des Deutschen Koordinierungsrates war und im Dialog auch im Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken zusammen mit Hanspeter Heinz über Jahrzehnte Eckpunkte des Dialogs zwischen den „zwei Glaubensweisen“ mitgestaltet hat.

Dass Henry Brandt so lange und bis ins hohe Alter so frisch und jugendlich wirkte, hat auch etwas mit seinem Verhältnis zu anderen Menschen zu tun. Er ließ immer alle an seinen Erfolgen so teilhaben, als wären sie gemeinsam erstritten – auch wenn er der Urheber war. Anlässlich seines 90. Geburtstags sagte er: „Das Leben, das sind die Menschen um einen, und Erfolge sind immer geteilt.“ Seine Erfahrung und sein Engagement werden uns fehlen. Sein Andenken sei zum Segen!“

**Pfr. Friedhelm Pieper**, Evangelischer Präsident des DKR, über die Bedeutung von Rabbiner Brandt für ihn persönlich:

„Rabbiner Brandt war für mich über Jahrzehnte hinweg die prägende Stimme des Judentums im christlich-jüdischen Dialog in Deutschland. Er hat in ganz erheblicher Weise Christinnen und Christen für die vielfältigen Aspekte der jüdischen Religion aufgeschlossen. Henry war ein begnadeter Erzähler und konnte religiöse Themen hervorragend in wunderbaren Geschichten erzählend darstellen. Dass wir in den letzten Jahrzehnten im Dialog eine unerwartete Entwicklung zu bisher unerreichten, tiefgehenden, offenen und vertrauensvollen Beziehungen zwischen Christinnen und Jüdinnen, zwischen Christen und Juden erleben durften, ist auch in hohem Maße sein Verdienst. Ich traf ihn vor einigen Jahren in Augsburg in seinem Rabbiner-Büro. Es saß da hoch betagt etwas gebückt hinter seinem wuchtigen Schreibtisch beladen mit unzähligen Büchern. Kaum tat er den Mund auf, erklang diese klare und höchst energische Stimme und er erzählte mir von seinem rastlosen Einsatz für jüdische Angelegenheiten an den verschiedenen Orten, an denen er unermüdlich tätig war. Sein Telefon stand nicht still. Er war ein gefragter Gesprächspartner und Berater für viele aus der Politik und den Religionen. Er kannte keinen Ruhezustand. Wir verlieren mit Rabbiner Henry Brandt eine energische, höchst engagierte und hartnäckig vorwärtsweisende Stimme im jüdisch-christlichen Dialog. Als Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit trauern wir um unseren Ehrenvorsitzenden Rabbiner Henry Brandt, der über 32 Jahre als jüdischer Präsident die christlich-jüdische Zusammenarbeit in entscheidendem Maße prägte! Wir werden ihn sehr vermissen! Möge sein Andenken zum Segen sein!“

\* \* \*

## Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von März bis Mai 2022

### Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 02.03. **Aschermittwoch**  
18.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
und Pastor Oliver Haupt
- 06.03 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
**mit Heiligem Abendmahl**
- 13.03. Pastor Oliver Haupt
- 20.03. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 27.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 03.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
**mit Heiligem Abendmahl**
- 06.04. **Passionsandacht**  
18.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 10.04. **Festgottesdienst anlässlich des 110-jäh-  
rigen Bestehens der Jerusalem-Kirche**  
11.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann,  
Pastor Oliver Haupt und Axel Schruhl
- 14.04. **Gründonnerstag** (Feierabendmahl)  
18.00 Pastor Frank Bonkowski, Pastor  
Dr. Hans-Christoph Goßmann und  
Pastor Oliver Haupt
- 15.04. **Karfreitag**  
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 17.04. **Ostersonntag**  
11.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann,  
Pastor Oliver Haupt und Anika Zimmer
- 24.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 01.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
**mit Heiligem Abendmahl**
- 08.05. Pastor Oliver Haupt
- 15.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 22.05. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 26.05. **Christi Himmelfahrt**  
Pastor Oliver Haupt
- 29.05. Pastor Oliver Haupt

### Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 03.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 10.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 17.03. Pastor Oliver Haupt  
Thema: Jesaja
- 24.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 31.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 07.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 21.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 28.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 05.05. Pastor Oliver Haupt  
Thema: Jesaja
- 12.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 19.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja

**Änderungen behalten wir uns vor.**



## Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

### Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

#### **Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:**

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

#### **Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.**

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv